

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Predigttext 5.5.2019 (Kirchweih MA): Johannes 10,11-16(27-28):

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.

Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht - und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie -, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich,

wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.

Wir beten: Du bist der Weg, Herr, führe uns. Du bist die Wahrheit, Herr, regiere uns. Du bist das Leben, Herr, segne uns. Amen.

Liebe Gemeinde!

Der böse Wolf, - lange fristete er bei uns sein Dasein nur noch zwischen den Buchdeckeln von Märchenbüchern.

Gefräßig, grausam und hinterhältig, hatte er es auf die

drei Schweinchen, die sieben Geißlein oder Rotkäppchen und ihre arme Großmutter abgesehen, - stets der Stärkere, und am Ende doch der Verlierer, - denn im Märchen muss ja am Ende das Gute gewinnen.

Inzwischen gibt es ihn wieder ganz real – in deutschen Wäldern, und auch wenn vermutlich niemand von uns je einen in freier Wildbahn zu Gesicht bekommen wird, weil er normalerweise dem Menschen aus dem Weg geht, - er ist ein Raubtier, und Schafe gehören nun mal zu seinen bevorzugten Beutetieren. Und so wird inzwischen leidenschaftlich darüber gestritten, wie viele Tiere er noch reißen darf, bevor er bejagt, vertrieben oder abgeschossen wird. Auf den ersten Blick also ein wildes und mächtiges Raubtier, - bei näherem Hinsehen reicht seine Macht heute aber nur so weit, wie der Mensch es zulässt.

Zu Jesu Zeiten war das ganz anders. Da war der Wolf ein gefährlicher Gegner, dem sich der Hirte nur Aug in Aug im Nahkampf stellen konnte, nicht aus der sicheren Distanz, mit dem Gewehr im Anschlag. Und der Ausgang einer solchen Auseinandersetzung war durchaus offen, vielleicht gelang es dem Hirten, den Wolf zu vertreiben oder ihn gar zu töten, - womöglich aber wurde er im Kampf auch selbst verletzt oder gar getötet. - Eine andere

Möglichkeit für den Hirten war nur, sich selbst in Sicherheit zu bringen, abzuhauen, das Weite zu suchen - und die Schafe sich selbst bzw. dem hungrigen Wolf zu überlassen.

Heute gilt – z.B. bei der Polizei – der Grundsatz der Eigensicherung nach Polizeidienstvorschrift 450. Demnach ist es geboten, bei Polizeieinsätzen durch vorbeugende Maßnahmen dafür zu sorgen, dass Gefahren für Leib und Leben abgewendet werden, also sich selbst zu schützen. Doch solche Eigensicherung hätte man einem Hirten damals wohl kaum als umsichtiges Verhalten gedankt, - das Wort „Mietling“ hat ja durchaus den negativen Beigeschmack von Unzuverlässigkeit oder gar Feigheit.

Aber wäre eine solche Eigensicherung nicht eigentlich die klügere Strategie? Was haben denn die Schafe davon, wenn der Hirte sich für sie opfert, - und am Ende sind sie dann doch ohne ihn? - Wir merken, hier kommt das Bild an seine Grenzen.

Aber bleiben wir trotzdem noch bei diesem Bild, - und schauen auf die Schafe. Die gelten gemeinhin als nicht allzu intelligent, was wohl auch an ihrem Blöken liegt. Sie sind friedfertig, genügsam, wehrlos. *Hier* sind es vor allem

drei Dinge, die ihnen zugeschrieben werden: Sie werden von ihrem Hirten beschützt oder gerettet. Sie werden von ihm geführt und lassen sich von ihm führen. Und sie hören die Stimme ihres Hirten.

„Weil ich Jesu Schäflein bin, freu' ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt.“ - heißt es im Kinderlied, - aber mit dem Erwachsenwerden tritt solcher kindliche Glaube immer mehr in den Hintergrund. Wir wollen nicht mehr „Schäflein“ sein, - sondern freie, autonome Wesen, die selbst über ihren Weg bestimmen.

Doch die Sehnsucht bleibt. Jedenfalls bei manchen. Die Sehnsucht nach den starken Führern, die der orientierungslosen Herde sagen, wo's langgeht. Die Sehnsucht danach, Schäfchen sein zu dürfen, das sich einem verlässlichen Hirten anvertraut. Die Sehnsucht nach einer Autorität, die es einem abnimmt, sich in dieser verwirrenden Welt allein zurechtfinden zu müssen. Nach einem Hirten, der mir die Entscheidungen und die Verantwortung abnimmt. Da ist das Schäfchen dann gar nicht mehr niedlich und harmlos, - sondern im höchsten Maße gefährdet, - je nachdem, an welche Sorte Hirte es gerät: An die

selbsternannten Hirten, die vorgeben, es gut zu meinen, in Wahrheit aber nur sich selbst weiden¹, die nach Eigennutz trachten, den sie als Gemeinwohl verkaufen. Die zuerst ihr eigenes Schäfchen ins Trockene bringen. Die sich als treusorgende Hirten ausgeben, aber in Wahrheit einer dem anderen – und erst recht ihren Herden – ein Wolf sind: „Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ - warnt Jesus.² Und er vertraut darauf: „Meine Schafe hören meine Stimme, hören sie heraus unter all den vielen Stimmen, die auf sie eindringen, - und ich kenne sie und sie folgen mir.“

Mit wem haben wir es also zu tun? Mit einem dieser Verführer, oder haben wir es mit dem einen, dem wahren „guten Hirten“ zu tun, der sein „Gutsein“ darin erweist, dass er so ganz anders ist. Ganz anders zum Beispiel darin, dass er nicht *von seinen Schafen*, sondern *für seine Schafe* lebt. Dass er uns mehr liebt als sein eigenes Leben. Und darum am Ende sein Leben lässt für seine Schafe. Aus Liebe zu seinen Schafen wird er selbst zum Schlachtschaf, um seiner Herde für Zeit und Ewigkeit des Schlächters zu ersparen.

1 Hesekiel 34,2

2 Matthäus 7,15

Er kann uns nicht garantieren, dass unser Leben nur aus grünen Auen und Bachläufen mit frischem Wasser bestehen wird. Auch wenn er uns leitet, wird unser Weg durch manche finsternen Täler und Schatten des Todes führen, aber wir gehen mit ihm nicht dem Schlachthof entgegen, - sondern dem ewigen Leben.

Das „Hören“ und „Folgen“ ist aber nicht nur Ausdruck von Gemeinschaft und Harmonie. Es hat durchaus auch eine kritische Seite: Denn der, der hier redet, den wir hören und dem wir folgen sollen, ist der „Ich bin, der ich bin“. So hatte Gott sich einst dem Mose vorgestellt. Ein Gott, der Freiheit verheißt, aber der auch einen Anspruch erhebt: keine anderen Götter, keine anderen Führer. Denn Freiheit angesichts der lauernden Wölfe gibt es nur unter dem Schutz dieses Herrn: Ich bin der wahre Hirte, ich bin der Herr. Ich allein.

Dieser „Ich bin“ stellt also mit seinem Anspruch „Ich allein“ all das in Frage, was Menschen anhimmeln und vergöttern, obwohl es sie kaputt macht. Indem Gott den geschlachteten Hirten auferweckt und ins Recht gesetzt hat, sind die Hirten dieser Welt nicht mehr das, was sie einmal waren. Auch wenn sie heute noch so tun, als würden sie eine Rolle spielen, als hätten sie Macht über Leben und

Tod ihrer Herden: „Verlasst euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.“³

Heute feiern wir **Kirchweih**. Von Martin Luther stammt der Satz: „Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und **die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören**.“⁴ Hier ist der Ort, an dem wir zusammenkommen, um seine Stimme zu hören, immer wieder. Wir tun das als solche, die in diese Welt gestellt sind und die – ob sie wollen oder nicht – immer wieder zu Schafen gemacht werden. Wir kommen, mühselig und beladen, von den Lasten des Alltags gebeugt: Manche kommen her mit dem Gefühl, herum geirrt zu sein wie Schafe – und suchen neue Orientierung. Andere fühlen sich ausgelaugt, gemolken und geschoren von den vielen Ansprüchen, die an sie herangetragen wurden. Oder mit der Angst, das ihnen das Fell über die Ohren gezogen werden soll. Mancher fühlt sich wie ein dummes Schaf, das zurückgeblieben ist hinter dem, was man von ihm erwartet, oder auch hinter den eigenen Erwartungen. Oder wie ein schwarzes Schaf, das draußen steht, nicht akzeptiert wird, nicht dazu gehört, - bestenfalls als Sündenbock.

3 Psalm 146,3

4 Schmalkaldische Artikel

Der Sonntag, der Gottesdienst, ist eine heilsame Unterbrechung. Er gibt den Verängstigten Luft zum Atmen. Den Geplagten und Erschöpften neue Kraft. Hier hören wir die Stimme des guten Hirten. Hier ist nicht „du sollst“ und „du musst“, sondern: „Ich will meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren“ und „Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels.“

Das allerdings lasst uns dabei im Blick behalten: Dass der gute Hirte auch „noch andere Schafe“ hat: „die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.“ Lasst uns offen sein für seine nachgehende Liebe: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.